

ANNA KIM



DIE GROSSE HEIMKEHR

Roman * Suhrkamp

Antworten, die ich gar nicht gegeben hatte, sodass ich schließlich erschöpft ausrief: »Nun ist aber Schluss, ich kann dich nicht hören!«

Wir lachten und ließen uns auf sein Bett fallen. Er habe es weit gebracht, krächzte ich, zu einem Eisenbett mit quietschender Matratze. Und nicht zu vergessen, Johnny grinste von einem Ohr zum anderen, schrecklich staubig und doch herrlich weich.

»Jede Nacht liege ich auf meiner Wolke.«

»Und was ist mit den Federn, die mir den Rücken zerstechen?«

»Zerstechen? Jetzt übertreibst du aber!«

»Nein, im Ernst, ich glaube, ich blute.«

»Das kann gar nicht sein. Die Rippen meiner Wolke sind weich –«

»Die *Rippen* deiner Wolke?«

Er hatte sich nicht verändert, er war noch immer Mino, vorwitzig, frech, viel zu selbstbewusst dafür, dass er schrecklich talentlos war, er konnte weder gut zeichnen noch singen, nur träumen konnte er und den Tiger ins Dorf lügen. Dem Béret hatte er die Treue gehalten, er hatte es auf dem Kopf, während er rauchte. Auch sonst sah er dem Filmstudenten von damals erstaunlich ähnlich, vielleicht weil er die Haare mit zu viel Öl nach hinten gekämmt hatte und eine weite schwarze Hose trug.

»Sie sind zu groß, ich weiß«, sagte er, als sich unsere Blicke kreuzten, »aber ich mag sie, sie sehen aus, als gehörten sie Humphrey Bogart, findest du nicht? Nur die Hosenträger fehlen.«

Er drehte sich für mich im Kreis. Wo er die denn her habe, fragte ich und lachte, er habe sie wohl geklaut. Er lächelte geheimnisvoll, drückte die Zigarette am Fenstersims aus und schnippte sie auf den Zimmerboden. Nachdem er von der Militärakademie geflogen sei, habe ihm eine Freundin die Hose geschenkt, als Wiedergutmachung.

»Du bist von der Militärakademie geflogen?«

»Nein. Von der *Brutstätte der politischen Elite*.«

Sein Schicksal besiegelt habe eine Prügelei auf dem Campus der Akademie, aus der er klar als Sieger hervorgegangen sei, jedoch als Verlierer des Studienplatzes. Würdeloses Verhalten habe man ihm vorgeworfen, einem Studenten der Akademie nicht angemessen, er beschmutze das Ansehen dieser traditionsreichen Institution. Traditionsreich, habe er eingeworfen und in diesem Moment sei ihm alles egal gewesen, verkatert und verletzt vom Kampf, mit einem blauen Auge und einer blutigen Nase sei er vor dem Komitee der Idioten gestanden und habe gezetert, *traditionsreich*? Die Amerikaner hätten sie mitgebracht, wie auch die Autos, in denen die hochverehrten Lehrer herumkutschieren, die Uniformen, in denen sie defilieren, die Geldscheine, mit denen sie in Bars um sich werfen! An dieser Stelle sei er von zwei Kadetten gepackt und aus dem Raum gezerrt worden. Seit Herbst studiere er an der Korea-Universität, dort sei das Leben angenehmer ...

Er lächelte verschmitzt.

Übrigens, er heiße schon seit zwei Jahren nicht mehr Mino, sondern Johnny. Warum er sich diesen Namen zugelegt habe, fragte ich erstaunt. Er langte nach dem Feuerzeug und

zündete sich eine neue Zigarette an.

»Hat deine Freundin ihn dir gegeben? Die große Hübsche im gelben Kleid? Ich habe sie vorhin im Treppenhaus gesehen.«

»Eve?«

Ich nickte.

Er grinste. Es sei nicht klar, ob sie seine Freundin sei, ihr Verhältnis sei nicht eindeutig.

»Nicht eindeutig?«

»Man hat keine Beziehung mit Eve, Yunho, man trifft sich nur mit ihr.«

Das erste Mal, sagte Johnny, sei er Eve auf der Hochzeit seiner Schwester Haesun begegnet. Sie sei in Begleitung eines Amerikaners gekommen, eines Bekannten seines Vaters, angeblich, habe man sich erzählt, habe sich dieser ihr Geleit erkaufte.

An dem Tag zerbröselte der Himmel, doch die Schneeflocken waren weder kalt noch schwer, sondern trocken und leicht, körperlos fast ... Der Schnee kam ungelegen. Es war Ende Oktober, und es hätte eine Herbsthochzeit werden sollen. Das Festessen verlagerte man ins Innere, von der Weite des Gartens in die enge Eingangshalle einer neugotischen Dorfkirche an den Rändern Seouls; hier wartete man auf das Ende des Schneefalls. Es war eigenartig still im Raum, die Hochzeitsgesellschaft hatte sich am Fenster versammelt, ihre Blicke folgten den Kindern, die nicht ins Innere geflohen waren, sondern draußen nach den Flocken schnappten und im Schnee tanzten. Johnny war mit ihnen im Freien geblieben und beobachtete sie; er war im Begriff, jedes Gefühl für Zeit zu verlieren, als unversehens Eve vor ihm stand. Sie legte eine Orange in seine Hand, ohne etwas zu sagen, diese Kostbarkeit, die lediglich auf dem Schwarzmarkt erhältlich war. Die Schale war klebrig, warm, die Frucht größer als seine Handfläche, und er musste die Finger spreizen, um sie zu halten.

»Danke«, sagte er, »haben Sie vielen Dank.« Sie nickte und wandte ihm den Rücken zu. Er hielt sie zurück. Ob sie das Fest schon verlassen wolle? Es gebe jede Menge zu essen. Wieder nickte sie und deutete auf die Straße, ihr Begleiter sei bereits fort. Mit einem Lächeln und einer angedeuteten Verbeugung verabschiedete sie sich, doch Johnny konnte sie nicht einfach so gehen lassen. Er folgte ihr durch die Vororte, von den Rändern Seouls bis ins dicht bebaute Zentrum, und je länger die Verfolgung andauerte, desto schmaler wurden die Straßen, die breiten Boulevards der Außenbezirke verwandelten sich in Gassen, und im labyrinthischen Stadtkern verlor er sie aus den Augen und fand sie nur wieder, weil sie auf ihn wartete. Sie sah nicht auf, sondern blickte in einen Taschenspiegel. Als sie ihn erspähte, schlenderte sie zur Haustür, drehte sich um und sah ihm ins Gesicht.

Und er?

Floh panisch in eine Sackgasse.

Johnny fand heraus, dass sie in einer *Dancing School* arbeitete, in einer der vielen Tanzschulen, die während des Koreakriegs entstanden waren und in denen die westliche Art zu tanzen gelehrt wurde sowie jene des Kleidens, Frisierens und Sprechens, das Kauderwelsch aus Koreanisch und Englisch wurde, wie der andere amerikanische Import, die Sonnenbrille, aufgesetzt und abgelegt, sobald man diesen Ort verließ. Dann schlüpfte man in die koreanische Tracht, die weite Hose, den langen Rock, das ungeschminkte Gesicht. Eve war eine Ausnahme, sie dachte nicht daran, die Verkleidung aufzugeben, sie behielt ihren amerikanischen Namen und die amerikanische Kleidung, das Koreanische warf sie, wie das Japanische zuvor, weg, und auch zu besonderen Anlässen holte sie es nicht heraus. Sie identifizierte sich mühelos, zu mühelos, wie ich fand, mit jenen, die durch unsere Heimat marschierten, als hätten sie sie erbeutet und mit ihr ihre Einwohner, die sie nach Gutdünken bestrafte, indem sie ihnen mit dickflüssiger, roter Farbe das Gesicht beschmierten und *Goddamn Koreans* auf ihren Rücken schrieben – und all das wegen einer Dose Bohnen oder eines Beutels Reis. Als sich eine Gruppe junger Burschen Eve auf die Fersen heftete und ihr »Ami-Hure!« nachrief, fand ich es gerechtfertigt.

Am Eingang der Tanzschule blinkten zwei Neonschilder, die Wörter *Dancing* und *Girls*. Daneben saß auf einem Plastikstuhl der Betreiber des Etablissements und Ticketverkäufer, ein schwächlicher Mann um die dreißig mit dem Gesicht eines Luchses, der immer eine Sonnenbrille trug, egal, ob es sonnig war oder nicht, und sein Haar mit Pomade an den Schädel geklebt hatte. Eine Strähne ließ sich jedoch nicht zähmen, sie schnellte stets nach dem Frisieren in die Höhe und fächerte sich auf, ihretwegen wurde er Kakimo genannt. Einen fixen Eintrittspreis gab es nicht, Kakimo verlangte, was und wie viel er wollte, gutaussehenden Männern berechnete er weniger, Frauen gar nichts, und hässlichen Menschen verwehrte er den Einlass. Wenn er seine Hand hob, tauchte sein Partner auf, der einen Namen hatte, aber nie angesprochen wurde, ein gewaltiger Schwarzer, der nie einen Finger rühren musste, einzig aufstehen und einen Schritt ins Licht tun, schon verzogen sich alle, selbst die, die sich ungerecht behandelt fühlten.

Die Halle befand sich im Souterrain, sie war größer als jedes Zimmer, das Johnny bis zu diesem Zeitpunkt gesehen hatte. Kurz vor fünf Uhr nachmittags, ehe Kakimo sie öffnete und die Neonreklame anknipste, legte er eine Platte auf und stellte den Hebel auf endlos, dann spielte die Musik für einen leeren Raum, beschallte aus zwei Trichtern eine hölzerne Ebene im Zwielflicht; der Ton war blechern, die Streicher von den Posaunen kaum zu unterscheiden, und doch, vielleicht weil es weiche, langsame Melodien waren, die Sehnsucht wecken sollten, vielleicht weil sich der Raum schnell mit Frauen füllte, die wie Eve lange Abendkleider trugen und ihre Schultern entblößten, *bereitwillig romantisch* nannte Kakimo sie, war dieser Ort mit der aufgemalten Meereslandschaft, Wasser, Sand, Sonne und Fußstapfen am Strand, eine Art Refugium – übersah man die Aufpasser, die zwischen den tanzenden Menschen patrouillierten, und das Hinterzimmer, in das Paare für eine halbe oder ganze Stunde verschwanden, eine Kammer, die von einer geschwärzten Glühbirne beleuchtet und mit einer Couch aus dunklem Leder möbliert

war, die Wände beklebt mit Tapetenresten, ein japanisches Papierfenster in der Mitte der Mauer und ein Kassettenrekorder auf dem gewellten Linoleumboden, der bei jedem Schritt quietschte.

»Die Kondome musst du selbst mitbringen, dafür kannst du dir das Mädchen und die Musik aussuchen«, pflegte Kakimo zu sagen, »aber vorher bezahlen!«

Als Johnny Eve das zweite Mal begegnete, lag sie in den Armen eines amerikanischen Soldaten, dem der Stehblues nicht reichte, er drängte in Richtung Hinterzimmer. Ihre Lippen waren genauso rot wie ihr Kleid, ihre Haare waren hellbraun gebleicht und eingedreht, und durch das weiße Gesichtspuder schimmerte ihre natürliche, bräunliche Hautfarbe hindurch.

In dem Moment verlor Johnny jede Scheu vor ihr. »Was für ein Klischee du bist«, sagte er, »du bist das koreanische Klischee einer Amerikanerin, und, bist du stolz darauf?«

Der GI, der einzig verstand, dass ihm ein Typ seine Zeit stahl, wollte sich einmischen und war im Begriff, seine Fäuste auszupacken, als er von einer anderen Tänzerin abgelenkt wurde, die Kakimo herbeigescheucht hatte.

Eve legte ihre Hände auf Johnnys Schultern, drückte ihn an sich und hauchte in sein Ohr: »Es ist schwieriger, als es aussieht, versuch du es mal.« Dann stieß sie ihn weg. Er wurde von zwei Händen gepackt und mit einem Fußtritt auf die Straße befördert.

Er blieb zunächst sitzen, so verdutzt war er – nicht vom Rausschmiss, sondern von ihrer Schlagfertigkeit. Schließlich stand er auf, klopfte sich den Straßenstaub von der Kleidung und fuhr sich mit einem Kamm durch die Haare. In einer dunklen Ecke zündete er sich eine Zigarette an. Obwohl er es nicht geplant hatte, wartete er auf sie. Einem Kind kaufte er eine Zeitung ab, einem anderen eine Packung Kaugummi, er ließ sich die Schuhe putzen und von einem lästigen Greis die Zukunft vorhersagen (der Straßenprophet erblickte in seiner Hand ein kurzes Leben). Er musste lange ausharren, erst kurz vor Mitternacht tauchte sie auf. Als er sie rief, sah sie sich um, hielt im Umdrehen ein Taxi an und sagte, ehe sie einstieg, sie werde nicht mit ihm ausgehen, nicht mit dem Klischee eines Koreaners.

In den nächsten Wochen ignorierte sie ihn an jeder Ecke in Jongno, auch die Postkarten, die er ihr schickte, die Briefe und Zeichnungen. Die Tanzschule durfte er nicht mehr betreten, Kakimos Riese blockierte die Tür. Jede Nacht wartete Johnny, zusammengekauert auf dem Asphalt, vor der blinkenden Leuchtreklame *Dancing and Girls*, während betrunkene Soldaten an ihm vorbeizogen und ihn nicht in Ruhe ließen, alle wollten zumindest einen Blick in sein Skizzenbuch werfen, das er stets bei sich hatte, manche von ihm porträtiert werden, und nicht wenige fingen einen Streit mit ihm an. Einen Monat lang fror er sich an dieser Ecke den Hintern ab, dafür füllten sich die leeren

Seiten seines Buches, und er musste seine Skizzen kleiner und kleiner werden lassen, bis auch die letzten weißen Flecken des Papiers mit seinen Zeichnungen bedeckt waren.

Eines Nachts hörte er eine ihm vage bekannte Stimme, die Stimme einer Frau. Ob er Maler werden wolle, Künstler? Er sah auf und Eve ins Gesicht. Nein, antwortete er, eigentlich nicht, eigentlich wolle er Filme drehen, doch er habe kein Geld, deswegen gebe er sich damit zufrieden, seine Filme aufzuzeichnen, und er hielt ihr sein Büchlein hin. Sie nahm es, öffnete es und blätterte es langsam durch, Seite für Seite, manchmal lächelte sie, manchmal seufzte sie, schließlich klappte sie es zu und sagte, er zeichne schlecht, trotzdem gefielen ihr seine Filme. Sie nahm eine Zigarette aus der Manteltasche. Ob er Feuer für sie habe? Er nickte, versuchte das Streichholz anzureißen, es sprang ihm aus den Fingern, ebenso das zweite, erst beim dritten klappte es. Seine Finger waren klamm, klamm und steif, und er war sich nicht sicher, ob Eve tatsächlich vor ihm stand oder ob er es sich bloß einbildete, er hatte den ganzen Tag nichts gegessen.

Noch während er sie anstarrte wie der Kranich den Frosch im Sumpf, hakte sie sich bei ihm unter und sagte: »Lass uns von hier verschwinden, Johnny.«

Er fragte sie, weshalb sie ihn Johnny nannte, sie verriet es ihm nicht, obwohl er ihretwegen von der Akademie geworfen wurde. Sie sagte, sie könne ihn nur lieben, wenn er ihr nahe sei, also wich er nicht mehr von ihrer Seite. Sie sagte, er dürfe sich vor ihr nicht verstecken, er müsse sein wahres Ich offenbaren, also beichtete er ihr seine Geheimnisse und stellte sie allen seinen Freunden vor. Sie selbst zeigte sich ihm ausschließlich geschminkt; sogar wenn er bei ihr übernachtete, schlief sie mit einem weißen Gazetuch über ihrem Gesicht, unbeweglich wie eine Statue. Als er ihr erklärte, das Wissen um ihr tatsächliches Aussehen werde das Bild nicht verderben, das er von ihr habe, selbst etwas so Vollkommenes wie Jade habe Makel, gab sie sich verständig, unterließ es aber trotzdem, ihm ihr ursprüngliches Ich zu zeigen. Stattdessen erzählte sie ihm folgendes Märchen:

Als die Tiger lange Pfeifen rauchten, litt das Mädchen Yunmee an gebrochenem Herzen. Sie war unglücklich in einen Amerikaner verliebt, den sie in einer Bar bei den Militärbaracken nördlich von Seoul, in Uijeongbu, kennengelernt hatte.

Yunmee kam aus einer angesehenen Familie. Die Eltern waren tot, ihre fast zehn Jahre ältere Schwester, eine Schuldirektorin, war ihr strenger Vormund. Yunmee las gerne und viel, doch noch lieber waren ihr Filme, die Technicolor-Streifen aus Hollywood wie *Du sollst mein Glücksstern sein* oder *Der Zauberer von Oz*, allerdings waren es weniger die Geschichten, die sie faszinierten, sondern die blauen Augen und goldenen Haare der Filmstars – sie konnte sich an den Filmen nicht sattsehen, bald reichte es ihr nicht mehr, diese exotischen Menschen auf der Leinwand zu bestaunen, sie wollte vor ihnen stehen und sie anfassen. Mit diesem Vorsatz schlich sie zur Busstation, weder wusste sie, was sie